

Malves Mitgift.

Roman von Curt Darnsdorf.

(11. Fortsetzung.)

„Es ist vielleicht undankbar, aber Du mußt Rücksicht mit mir haben. Es würde mich zu tief beschämen, eine Freundschaft anzunehmen, die unter den jetzigen Verhältnissen doch nur eine verfehlte Wohlthat wäre.“

„Wie kannst Du das so ansehen, Malve! Rahelstehenden Menschen Gastfreundschaft zu erweisen, bedeutet doch keine Wohlthat — am wenigsten auf dem Lande, wo jeder Besuch als eine angenehme Almspendung hochwillkommen ist. Uebrigens brauchst Du Lydia nur kennen zu lernen, um das Thörichte solcher Bedenklichkeit sofort einzusehen. Sie ist eine viel zu vornehme Natur, als daß sie nur einen einzigen Augenblick an die Möglichkeit einer solchen Auslegung gedacht haben könnte. Ich kann mich dafür verbürgen, denn ich kenne sie seit ihrer frühesten Kindheit. Nach allem, was ich von Dir erzähle, liegt ihr daran, Deine Freundschaft zu gewinnen. Sie hat es mir gesagt, und ich weiß, daß sie niemals aus bloßer Höflichkeit die Unwahrscheinlichkeit sprechen würde.“

„Er war sehr lebhaft geworden, denn er wünschte aufrichtig, Malves Widerstand zu beseitigen. Ihre über große Empfindlichkeit machte ihn etwas verächtlich, und sie war feindselig genug, den Klang des Unwillens in seiner Stimme zu spüren. Wie immer, wenn sie fürchten mußte, seine Unzufriedenheit erregt zu haben, senkte sie gleich einem gescholtenen Kinde den Kopf. Aber sie gab darum doch nicht nach.“

„Es ist gewiß alles so, wie Du sagst. Aber, wenn auch Deine Cousine wirklich so hochförmig und so vorurtheilhaft wäre, so vergesse, daß ich Gerhard Breitenbachs Tochter bin — ich selbst, Bernd, ich könnte es doch nicht vergessen. Und nicht einen Augenblick würde ich einer Angehörigen Deiner Familie gegenüber die niederdrückende Empfindung loswerden, daß ich in diesem Kreise doch im besten Falle nur eine Geduldete bin. Möchtest Du mich dieser Pein aussetzen, Liebster?“

„Es thut mir weh, Dich so sprechen zu hören, Malve. Hast Du mir nicht gesagt, die Vergangenheit gleich mir als etwas Abgethanes zu betrachten und mich nie wieder durch derartige Aeußerungen zu kränken?“

„Ja, Bernd! Doch das galt nur für Dich. Dir gegenüber habe ich diese bedrückende Empfindung nicht mehr, seitdem ich weiß, wie hart und opfermüthig Deine Liebe ist. Ohne Widerstreben werde ich alles hinnehmen, was Deine Liebe mir giebt. Zwischen uns soll niemals darüber gesprochen werden, wer der Gebende und wer der Empfangende ist. Deine Großmuth demüthigt mich nicht und ich fühle mich vor Dir nicht mehr beschämt durch die Erinnerung an das, was hinter uns liegt. Wohin Du mich auch führst, allein mit Dir werde ich überall glücklich sein. Darum laß uns, wenn es möglich ist, in irgend einen weltverborgenen Winkel flüchten, wo wir ganz uns und unserer Liebe leben können. Keine Dürftigkeit, keine Noth wird mich erschrecken. Die Vorstellung aber, der Saft Deiner Verwandten zu sein, erschreckt mich. Wenn Du mich lieb hast, Bernd, mußt Du es mir ersparen!“

„In heuchelmäßigem Glanze waren ihre Augen voll innigen Liebens auf ihn gerichtet. Und sein Unwille war längst verfliegen. So theuer waren ihm die Frankenhagen Erinnerungen doch nicht mehr, so unübersteiglich lockte ihn der Gedanke an eine Wiederkehr der alten, frühlichen Tage nicht, daß die särtlichen Worte seines jungen Weibes das Mißvergnügen über die bereitete Hoffnung nicht hätte zerfließen lassen sollen, wie einen Hauch.“

„Er schloß Malve in die Arme und sagte: „Das ist also abgethan, laß uns nicht mehr davon sprechen.“

Aber er hielt es für seine Pflicht, Lydia noch an demselben Tage zu schreiben. Denn es war jedenfalls besser, ihrer Einladung zuvorzukommen, als sie durch eine Ablehnung derselben zu verletzen. Anfangs hatte er beabsichtigt, sich eines höflichen Wortwandes zu bedienen, aber er war bald zu dem Entschluß gekommen, daß sie um ihrer selbstlosen Freundschaft willen Anspruch auf volle Offenheit hatte. Und er hegte nach ihrer letzten Unterredung eine so hohe Meinung von ihr, daß er sicher war, sie würde ihm und Malve nicht zürnen, auch wenn die Zurückweisung ihres zugemeinten Anerbietens zunächst vielleicht etwas Verleegendes für sie hatte.

In den rücksichtslossten Worten legte er ihr die Beweggründe dar, die seine Frau bestimmten, vorläufig noch jeder Berührung mit seiner Familie aus dem Wege zu gehen, und bat sie herzlich, seinem armen, schwergeprüften Weibe darum, das Wohlwollen nicht zu entziehen, das sie ihr durch die Einladung nach Frankenhagen hatte beweisen wollen.

„Acht Tage später traf ein Brief

von Lydia von Thyrnau an Bernd ein. Auch nicht die leiseste Empfindlichkeit war zwischen den Zeilen des langen Schreibens zu lesen.

„Ich verstehe die Empfindungen Deiner Gattin recht gut“, schrieb sie unter anderem, „und ich danke Dir für die Aufrichtigkeit, mit der Du ihnen Ausdruck gegeben hast. Daß meine Gefinnung dadurch keine Veränderung erfahren hat, brauche ich Dir hoffentlich nicht erst zu versichern. Rücksichtslose Offenheit ist nach meiner Ansicht die erste Voraussetzung der Freundschaft und mehr als je bin ich seit dem Empfang Deines Briefs überzeugt, daß wir für den ganzen Rest unseres Lebens gute Freunde sein werden, nicht nur wir beide — Du und ich — sondern auch Deine Frau, die ich, ohne sie zu kennen, bereits wie eine Schwester liebe. Daß diese Gefühle vorläufig noch keine gegenseitigen sein können, begreife ich sehr wohl. Denn was auch immer Du ihr Gutes von mir erzählt haben mögest, es kann mich ihr doch unmöglich in einem so günstigen Lichte gezeigt haben, wie sie mir nach Deinen Schilderungen erscheint. Fürchte ich doch beinahe, daß Du selbst mich noch nicht recht kennst und daß die Erinnerungen unserer Kindertage noch eine allzu große Rolle spielen in Deinem Urtheil über mich. Wenigstens habe ich bei unserer letzten Begegnung diesen Eindruck nicht ganz loswerden können. Ueberlassen wir es also getrost der Zukunft, die Annäherung zustande zu bringen, nach der ich mich von ganzem Herzen sehne, weil ich in meiner Frankenhagener Einsamkeit ein wenig Zerstreuung und liebe Gesellschafft recht gut brauchen könnte. Man soll nichts im Leben zu erzwingen suchen, am wenigsten die Liebe eines anderen Menschen. Daran, daß es mir eines Tages gelingen wird, das Vertrauen Deiner Frau zu gewinnen, hege ich trotz alldem nicht den geringsten Zweifel.“

Und nun zu etwas anderem. Du erinnerst Dich des Vertriebens, das Du mir bei unserem letzten Abschied gegeben hast? Da ich inzwischen noch nichts von Deinen Zukunftsplänen gehört habe, nehme ich also an, daß Du noch keine bindenden Entschlüsse gefaßt hast, und der Vorfall, den ich Dir heute machen möchte, kommt darum wohl noch nicht zu spät. Ich hätte gern etwas zufällig, daß Graf Rindleben Alt-Gülzow auf fünf Jahre verpachten will, weil ihm nach dem Tode seines ältesten Sohnes der Aufenthalt auf dem Lande verleidet ist und weil er eine Zeitlang im Auslande leben möchte. Das wäre, wie ich meine, für Dich gerade das Rechte. Du würdest Arbeit genug vorfinden, denn das schöne Gut ist in den letzten Jahren etwas heruntergekommen worden und der neue Herr wird tüchtig zugreifen müssen, um es wieder in die Höhe zu bringen. Aber der Erfolg ist außer allem Zweifel, vorausgesetzt, daß es dem Pächter nicht an dem nöthigen Betriebskapital fehlt. Als Gutsnachbarin des Grafen kenne ich die Verhältnisse sehr genau und es ist durchaus nicht leichtfertig, wenn ich Dir dringend rathe, Dich um die Pachtung zu bewerben. Es ist selbstverständlich, daß Graf Rindleben Dir vor jedem anderen Bewerber den Vorzug geben würde und ebensowenig ist daran zu zweifeln, daß er nach Ablauf der ersten fünf Jahre ohne weiteres zu einer Verlängerung des Pachtvertrages bereit sein würde. Denn sein jüngerer Sohn ist erst dreizehn Jahre alt und kann vor Ablauf eines Jahrzehnts nicht an die Uebernahme der Bewirtschaftung denken. Allerdings ist das erforderliche Kapital ziemlich beträchtlich, aber es wäre wirklich sehr wenig freundschaftlich, wenn Du Dich weigern wollest, es von mir anzunehmen. Ich würde es jedem anderen tüchtigen Manne ebenso unbedenklich anvertrauen, denn Alt-Gülzow ist in den richtigen Händen noch immer ein ertragreiches Gut gewesen, und ich laufe nicht die geringste Gefahr, etwas zu verlieren. Wenn Du mir mit einem Wort Dein Einverständnis zu erkennen giebst, bin ich gern bereit, mich mit Graf Rindleben in Verbindung zu setzen und die Verhandlungen für Dich zum Abschluß zu bringen. Der Umstand, daß wir mit Deinem Einzuge auf Alt-Gülzow nahe Nachbarn werden würden, hat hoffentlich weder für Dich noch für Frau Malve etwas Abschreckendes. Dein liebes, ängstliches Fräulein braucht nicht zu fürchten, daß ich mich Euch aufdrängen werde. Und es ist doch schließlich etwas anderes, ob sie auf Frankenhagen meine Gastfreundschaft genießt oder ob sie auf Alt-Gülzow als Herrin schaltet. Wir würden uns auf dem Boden vollkommener Gleichberechtigung be-

gegenn und von irgend welchen peinlichen Empfindungen könnte nicht die Rede sein. Ueberlege Dir's also vernünftig und schreibe mir möglichst bald, wie Du darüber denkst, damit uns nicht ein anderer bei dem Grafen zuvor kommt. Ich habe mich schon so verliebt in diese Idee, daß ich eine Enttäuschung sehr schmerzhaft empfinden würde.“

Den Untel habe ich seit meiner Rückkehr nach Frankenhagen noch nicht wieder zu Gesicht bekommen. Ich höre, daß er ein sehr einflussreiches Leben führt und sich vollständig in recht über Laune befindet. Es gäbe meiner Ueberzeugung nach gar kein besseres Mittel, ihn mit den veränderten Verhältnissen auszuföhnen und eine Wiederannäherung herbeizuföhren, als wenn Du ihm durch Deine Erfolge auf Alt-Gülzow den Beweis zu liefern vermöchtest, daß der Wechsel in Deinem Lebenslauf durchaus kein Unglück für Dich bedeutet. Gönn mir doch die Freude des Bewußtseins, ein wenig zur Befriedigung der von uns allen in gleichen Maße beklagten Entfremdung beigetragen zu haben.“

Bernd war anfänglich unentschlossen, wie viel er von dem Inhalt dieses Briefes Malve mittheilen sollte. Dann aber hielt er es doch für das Beste, ihr ihn einfach zu lesen zu geben. Die lebenswürdige Einleitung legte sie ein wenig in Verlegenheit, denn sie hatte natürlich nicht erwartet, daß Bernd seiner Cousine die wahren Beweggründe ihrer Ablehnung mittheilen würde. Aber als sie dann zu Lydias Vorschlag betreffs der Guts-pachtung kam, wurde sie sichtlich unruhig.

„Du willst das Anerbieten des Fräulein von Thyrnau annehmen, Bernd?“ fragte sie bekommen.

„Wenn ich nur an meinen Vortheil dachte, sollte ich es eigentlich thun“, erwiderte er nachdenklich, „dann ein günstigeres Anerbieten dürfte mir schwerlich jemals gemacht werden. Alt-Gülzow ist in der That, wie Lydia schreibt, ein ertragreiches Gut und sie würde mir sicherlich keine unbarmherzige Gläubigerin sein. Aber ich habe mir schon bei unserer letzten Begegnung das Gelöbniß abgelegt, keinerlei Geldhilfe von ihr anzunehmen und ich denke, es wird am besten sein, diesem Gelöbniß treu zu bleiben. Du bist doch damit einverstanden, mein Lieblich — auch wenn Du auf solche Art vorläufig noch in das Vergnügen kommst, die Herrin auf einer großen und sehr vornehmen Besitzung zu spielen?“

Er drückte Malve nur anzu sehen, um zu erkennen, eine wie große Lust seine Worte ihr vom Herzen genommen hatten.

„Ich weiß wohl, daß Du es nur um mein Wohl absehnst“, flüsterte sie, ihm die Hand reichend, „und ich bin selbstständig genug, auch dieses Opfer noch von Dir anzunehmen. Ach, wenn ich doch etwas recht, recht Schöneres für Dich thun könnte, um Dir all Deine opferwillige Liebe zu vergelten.“

Damit war Lydias Vorschlag für Bernd endgültig erledigt. Er schrieb ihr, daß er sich noch nicht Erfahrung und Fähigkeit genug zutraue, einen so großen Besitz selbstständig zu bewirtschaften, zumal, wenn er dabei auch noch die Verantwortlichkeit für ein ihm anvertrautes Kapital auf seine Schultern nehmen müße, und daß er deshalb seine Kräfte zunächst lieber in einem kleineren Wirkungskreise erproben wollte. Die Gründe, mit denen er ihr seinen Entschluß motivirte, waren so verständlich, daß ein junges Mädchen dem gegenüber er Pfllichten zu haben glaubt, ihm zur Last ist. Aber es kommt schließlich nicht so sehr darauf an, wie Du es ansehst, als wie es sich in meinen Augen darstellt. Und mir wäre es auf die Dauer einfach unerträglich gewesen. Wir leben in einer neuen Zeit, in der es nicht mehr als Schande gilt, wenn ein Mädchen dem gebildeten Kreise sich ihr Brot selbst verdient. Darum wandte ich mich an ein Bureau, das Anstellungen für weltliches Personal vermittelt; ich erklärte folglich, daß ich am liebsten ein Engagement nach dem Auslande annehmen würde. Da ich wieder irgend welche Zeugnisse aufweisen, noch mich auf eine gründlichere Vorbildung für einen bestimmten Beruf stützen konnte, machte man mir wenig Hoffnung, und die Anerbietungen, die mir zuerst kamen, waren denn auch von einer Art, daß ich sie gar nicht erst in Erwägung zog. Dann aber erhielt ich eines Tages hierher einen Brief dieses Herrn Hartmann aus Budapest, der eine junge Empfangsdame für sein Atelier suchte und der an meine Vorbildung wie an meine Leistungsfähigkeit keine höheren Anforderungen stellte, als ich zu erfüllen vermag. Es war ihm, wie er schrieb, um ein junges Mädchen aus gutem Hause zu thun, das der französischen und englischen Sprache vollkommen mächtig und in den gesellschaftlichen Formen hinlänglich bewandert sei, um mit den aristokratischen Damen umzugehen, die seine Hauptkundschaft ausmachten. Er verlangte nur noch die Sendung meiner Photographie, und es scheint ja, daß mein Aussehen ihm genügt. Das Gehalt ist jedenfalls viel höher, als es die meisten Erziehervinnen bekommen und der Stellenvermittler, bei dem ich mich vorjorglich erlassen habe, daß ich mich um eine Stellung beworben habe. Ich kann doch nicht der Mama oder gar Dir dauernd als ein lästiger und unnützer Stölgänger auf der Taise liegen.“

„Eine hübsche Auffassung, das muß ich sagen. Du verdienst wirklich, liebe Sigrid, daß ich Dir wegen solcher Worte ernstlich böse wäre. Aber ich nehme bis auf weiteres an, daß das, was Du da von einem Engagement sagtest, nur einer von Derrin alten, übermüthigen Scherzen gewesen ist.“

Statt aller Antwort zog sie einen geschäftsmäßig aussehenden Brief aus der Tasche, den er im Licht einer Straßenlaterne überflog und der ihm in der That jeden Zweifel an der vollen Ernsthaftigkeit ihrer Worte nehmen mußte.

Herr Bela Hartmann, der Inhaber eines photographischen Ateliers in Budapest, bestätigte darin dem Fräulein Sigrid Breitenbach, daß sie gegen ein Monatsgehalt von achtzig Gulden als Empfangsdame und für die Erledigung kleinerer schriftlicher Arbeiten engagirt sei und daß er ihrem baldigen Eintreffen entgegenzöhe.

Starr vor Erstaunen sah Bernd seine resolute, kleine Schwägerin an. „Was um des Himmels willen hast Du da angestellt?“ rief er in unverschöntenem Aerger. „Du konntest doch wohl unmöglich annehmen, daß wir einer solchen Laune unsere Zustimmung geben würden.“

Sigrid machte ein sehr getränktes Gesicht und es klang trotzig und entschieden, als sie erwiderte:

„Die einzige Persönlichkeit, deren Zustimmung für mich überhaupt in Frage kommt, ist doch wohl die Mama. Denn ich wüßte nicht, wer mir sonst noch etwas zu sagen hätte. Und Du darfst es getrost mir überlassen, mich ihrer Einwilligung zu versichern.“

Bernd kannte das Eisenspäken seiner Schwägerin zur Genüge, um sogleich einzusehen, daß er da in der That nicht den richtigen Ton angeschlagen habe. Hatte er doch ihre Charakterfestigkeit und Energie bisher so lebhaft bewundert und ihr nicht einmal ein Hehl aus dieser vielleicht etwas übertriebenen Bewunderung gemacht.

Darum beilegte er sich, freundlich einzulenken.

„Nicht weil ich Dir etwas zu beschließen hätte, liebe Sigrid, sondern weil ich Dich lieb habe und der Welt gegenüber doch auch einen Theil der Verantwortlichkeit für Dein Schicksal trage, nehme ich mir das Recht, Dir von Deinem Vorhaben dringend abzurathen. Aber wir werden uns natürlich ohne alle Aufregung und Verstimmung darüber verständigen. Erzähle mir doch vor allem, wie Du auf diese Idee und auf diesen Herrn Hartmann in Budapest verfallen bist.“

Sie schien in ihrem Trost erst nicht über Lust zu haben, ihm jede Erklärung zu verweigern. Aber der treuherzige Klang seiner Worte und seine ehrlich besorgte Miene stimmten sie nachgiebiger.

„Schon an dem Tage, da wir den armen Papa zur letzten Ruhe begleiteten, war ich fest entschlossen, mir sobald als möglich durch meiner Hände Arbeit mein Brot zu verdienen. Es ist mehr als genug, daß Du außer für Malve auch noch für die Mama zu sorgen hast, und es wäre eine Sünde, wenn ein erwachsenes und gebildetes Mädchen wie ich die Last noch vermehren wollte, die auf Deinen Schultern liegt. Bitte, unterbreite mich nicht, denn ich weiß ganz genau, was Du mir sagen willst. Ein so tadelloser Cavalier wie Du wird selbstverständlich niemals zugesehen, daß ein junges Mädchen dem gegenüber er Pfllichten zu haben glaubt, ihm zur Last ist. Aber es kommt schließlich nicht so sehr darauf an, wie Du es ansehst, als wie es sich in meinen Augen darstellt. Und mir wäre es auf die Dauer einfach unerträglich gewesen. Wir leben in einer neuen Zeit, in der es nicht mehr als Schande gilt, wenn ein Mädchen dem gebildeten Kreise sich ihr Brot selbst verdient. Darum wandte ich mich an ein Bureau, das Anstellungen für weltliches Personal vermittelt; ich erklärte folglich, daß ich am liebsten ein Engagement nach dem Auslande annehmen würde. Da ich wieder irgend welche Zeugnisse aufweisen, noch mich auf eine gründlichere Vorbildung für einen bestimmten Beruf stützen konnte, machte man mir wenig Hoffnung, und die Anerbietungen, die mir zuerst kamen, waren denn auch von einer Art, daß ich sie gar nicht erst in Erwägung zog. Dann aber erhielt ich eines Tages hierher einen Brief dieses Herrn Hartmann aus Budapest, der eine junge Empfangsdame für sein Atelier suchte und der an meine Vorbildung wie an meine Leistungsfähigkeit keine höheren Anforderungen stellte, als ich zu erfüllen vermag. Es war ihm, wie er schrieb, um ein junges Mädchen aus gutem Hause zu thun, das der französischen und englischen Sprache vollkommen mächtig und in den gesellschaftlichen Formen hinlänglich bewandert sei, um mit den aristokratischen Damen umzugehen, die seine Hauptkundschaft ausmachten. Er verlangte nur noch die Sendung meiner Photographie, und es scheint ja, daß mein Aussehen ihm genügt. Das Gehalt ist jedenfalls viel höher, als es die meisten Erziehervinnen bekommen und der Stellenvermittler, bei dem ich mich vorjorglich erlassen habe, daß ich mich um eine Stellung beworben habe. Ich kann doch nicht der Mama oder gar Dir dauernd als ein lästiger und unnützer Stölgänger auf der Taise liegen.“



„Du, Tante, ist denn der Pegasus ein Besenstiel?“
„Wie kommst du darauf, mein Kind?“
„Papa meinte neulich: jetzt fängt die alte Hege noch an, auf dem Pegasus zu reiten.“

mich bestimmen könnte, ein so vortheilhaftes Anerbieten abzulehnen.“

„Und doch wirst Du Dich, wie ich zuversichtlich hoffe, zu solcher Ablehnung entschließen, liebe Sigrid! Von der Kränkung, die Du mir antust, wenn Du meine brüderliche Pflicht, für Dich zu sorgen, wie eine mir auferlegte und vielleicht gar peinlich empfundene Last betrachtest, will ich gar nicht erst reden. Das ist ein Thema, über das sich eigentlich jeder Geban-fenaustausch von selbst verbietet. Aber Du bist viel zu jung und viel zu unerfahren, als daß wir Dich mütter-seelenallein in ein fremdes Land und unter fremde Menschen gehen lassen dürften. Alle Welt würde uns mit Recht die schwersten Vorwürfe machen, wenn wir es thäten.“

Seine Worte hatten offenbar nicht den allgeringsten Eindruck auf sie gemacht.

„Ich bin beinahe achtzehn Jahre alt“, sagte sie ruhig, „und es giebt heute viele Tausende von alleinlebenden Mädchen, die sich in diesem Alter unter fremden Menschen ihr Brot verdienen müssen, ohne daß man etwas besonders Auffallendes darin findet. Außerdem ist es ziemlich überflüssig, jetzt noch die Gründe zu suchen, die möglicherweise dagegen sprechen könnten. Denn Du hast ja selbst gesehen, daß das Engagement abgemacht ist und daß ich nicht zurücktreten könnte, ohne in einer ganz unverschämten Weise mein gegebenes Wort zu brechen.“

Die Abmachungen Minderjähriger haben keine Rechtsverbindlichkeit, liebe Sigrid, und ich will es außerdem gern auf mich nehmen, mich mit Herrn Hartmann gütlich zu verständigen.“

Da blieb sie stehen und sah ihn mit einem sprühenden Blick ins Gesicht.

„Wenn Du oder sonst jemand ohne meine Zustimmung etwas detarigtes versuchen wollte, so schwöre ich Dir, daß ich noch am selben Tage auf und davon gehe und mich, wenn sich mir nichts anderes bietet, selbst als Dienstmädchen oder als Fabrikarbeiterin verdingen würde. Ich lasse mich nicht mehr bezornmunden, denn ich halte mich für alt genug, um selbst über mich und mein Schicksal zu bestimmen.“

Und mit unbeugbarer Hartnäckigkeit blieb sie bei dieser Erklärung. Ueber Bernd's freundliche Vorstellungen, noch die Bitten und Thränen ihrer Mutter, die bei der unerwarteten Eröffnung außer sich war, vermochten sie in ihrem Entschluß zu wackeln zu machen.

Bernd hatte einige Hoffnung auf den Einfluß gesetzt, den Malve auf ihre Schwester hatte, aber er fand zu seinem Erstaunen bei ihr nicht die erwartete Unterstützung.

Wenn sie sich's einmal in den Kopf gesetzt hat“, sagte sie, „so würde ihr sie höchstens mit Gewalt hindern können. Und dann beging sie sicherlich irgend eine noch viel größere Thorheit. Wie ich sie kenne, glaube ich übrigens nicht, daß die Gefahr so groß wäre, wenn ihr sie gewähren ließe. Man darf volles Vertrauen in sie setzen, und sie wird sich im Nothfall ihrer Haut schon zu wehren wissen.“

So gelang es denn Sigrid in der That, ihren Willen durchzusetzen. Nachdem auch Bernd auf seine in Budapest eingezogenen Erbtugenden eine durchaus befriedigende Auskunft über Herrn Bela Hartmann erhalten hatte, wurde vereinbart, daß er seine Schwägerin auf ihren neuen Aufenthaltsort bringen sollte, nachdem er zuvor Malve und die Geheimrätthin in einem süddeutschen Bade untergebracht habe, wo Malve ihre völlige Kräftigung abwarten sollte.

Malve war noch sehr schwach, als sie das Krankenhaus verließ. Schwer mühte sie sich, auf den Arm des Gattens zu steigen, um die wenigen Schritte bis zum Wagen zurückzulegen. Aber während der langen Reife, die Bernd vor-sorglich in möglichst viele kleine Tagesreden eingetheilt hatte, erholte sie sich zusehends. Das Glück, nicht mehr wie bisher nur für einige Stunden, sondern beständig in der Nähe des geliebten Mannes weilen zu dürfen, schien eine wunderbar belebende Wirkung auf sie auszuüben. Voll der glücklichsten Erwartung lag sie den nächsten Wochen entgegen, die sie mit Bernd in aller Stille in dem kleinen süddeutschen Bade verleben sollte. Sehr gern hätte sie außer der Mutter auch Sigrid während dieser Zeit noch bei sich behalten. Ueber ihre Schwä-

ter wollte von solchen willkürlichen Aenderungen der getroffenen Abmachung nichts hören. Sie blieb nur so lange, bis Bernd die Gewißheit erlangt hatte, daß die beiden Damen gut untergebracht seien und daß er sie ohne Sorge auf einige Tage verlassen dürfe. Dann fuhr sie in der Begleitung des Schwagers nach Budapest.

Sie kam ohne alles überflüssige Gepäc und in einem sehr einfachen schwarzen Trauerkleide an ihrem Bestimmungsorte an. Trogbem machte sie auf Herrn Bela Hartmann unentwennbar einen sehr günstigen Eindruck, denn der alte Herr, dessen würdiges Aussehen und verbindliches Wesen Bernd recht gut gekannt, nahm sich ihrer sogleich in fast väterlicher Weise an. Er besorgte ihr ein Unterkommen in einem unweit seines Ateliers gelegenen Damenpensionat und gab Bernd das feierliche Versprechen, in jeder Hinsicht auf ihr Wohl bedacht zu sein.

Die ruhige Sicherheit, mit der Sigrid selbst sich von der ersten Stunde an in die neuen Verhältnisse schickte, nöthigte ihrem Schwager abermals aufrichtige Bewunderung ab. Und als er nach einem Abschied, den Sigrid selbst sich von der ersten Stunde an in die neuen Verhältnisse schickte, nöthigte ihrem Schwager abermals aufrichtige Bewunderung ab. Und als er nach einem Abschied, den Sigrid selbst sich von der ersten Stunde an in die neuen Verhältnisse schickte, nöthigte ihrem Schwager abermals aufrichtige Bewunderung ab.

Wenn die wenigen Wochen vorüber waren, die nur seinem häuslichen Glück gehören sollten, wollte auch er den Kampf um das neue Leben mit jenem Muthe und jenem festen Selbstvertrauen aufnehmen, von denen dies verwöhnte junge Mädchen so erkaunliche Proben gegeben. Was ihr nicht zu schwer gewesen war, mußte ihm, dem reifen und seiner Kraft voll bewußten Manne, um so viel leichter gelingen. Und so wenig er die Bedeutung dessen verkannte, was er zugleich mit Malves Mitgift für immer aufgegeben hatte, so sicher und hochbeglückt fühlte er sich in der Gewißheit des ungleich köstlichen Besitzes, den er in der hingebenden Liebe seines Weibes dagegen eingetauscht.

Wie schwer auch der Sturm gewesen sein mochte, der sein Lebensschifflein aus der vorbestimmten Bahn geworfen, noch brauchte er sich nicht für einen Schiffbrüchigen zu halten, denn noch fühlte er in seinen jungen, gesunden Armen die Kraft, das Fahrzeug, das eine so köstliche Labung trug, zwischen Klippen und über Untiefen dem bergenden Hafen zuzufahren.

(Fortsetzung folgt.)

Alle Mächte betonen immer wieder ihre friedlichen Absichten, ihre große Friedensliebe. Aber keine davon hat einen Friedens- und jede davon einen Kriegsminister.

Der im Haag zu erbauende Friedenspalast soll ein sehr geräumiges Gebäude werden. Im Falle eines Krieges könnte man es als Baracke für die Truppen benutzen.

„Vater“, fragte der wißbegierige Knabe, wenn eine Henne drei Wochen auf Eiern gefressen hat, ohne sie auszubrüten — find sie dann noch gut?“

„Zum Essen taum, mein Sohn — aber das einzig wahre Ding für die Schaubühne oder politische Versammlungen.“

Paris baut einen Tunnel für Fußgänger. Die einzige Rettung für Fußgänger vor den Automobilen, sich unter die Erde zu vertriehen.

Warum fühl eigentlich die Ausländer noch über uns beklagen ist unverständlich, denn erlens können sie hier fabrizierte Artikel bis zu sechzig Prozent billiger kaufen als wir und dann nehmen sie uns das gute Fleisch auch vor der Nase weg.

Wie aus dem Westen berichtet wird, ist der ursprüngliche Deadwood Bild, der Held so mancher Dime-Novellen, als Kaugummi - Hausfiter in hohem Alter gestorben. Die Ideale unserer talentvollen Jugend werden täglich seltnere.

„Es ist mir Wurs!“ sollte niemand mehr so leichtfertig dahinsagen. Man weiß ja gar nicht, was in der Wurs drin sein mag.